

Potsdamer Morde

Carla Maria Heinze, geboren in Kleinmachnow, kam nach dem Mauerbau auf abenteuerliche Weise nach West-Berlin. Später lebte sie viele Jahre im Rhein-Main-Gebiet. Als EU-Sicherheitsberaterin hatte sie dort auch mit krimineller Energie zu tun. Seit 2004 ist ihr Lebensmittelpunkt Stahnsdorf, ein Vorort von Berlin. Sie ist von ganzem Herzen Potsdam-Mittelmärkerin, genauso aber immer noch Berlinerin. Die Menschen, ihre Besonderheiten, die Orte und die Landschaft mag sie sehr. Credo: Wo man hintritt, ist Geschichte.

CARLA MARIA HEINZE

Potsdamer Morde

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

*Bei Warschau, bei Wien,
Bei Fehrbellin,
Ob Friedrich Wilhelm, ob alter Fritz,
Ob Leuthen, Lützen, Dennewitz,
Ein alter märkischer Edelmann
Ist immer dabei, ist immer voran.*

Theodor Fontane, »Wanderungen durch die Mark Brandenburg«

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: © Roetting/Pollex/LOOK-foto
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2014
ISBN 978-3-95451-265-2
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Die Finger zeigten nach oben in den wolkenverhangenen Himmel. Zwei einzelne Finger, nicht mehr.

Prolog

Seine Hände glitten geschmeidig über das Tastenfeld. Noch eine letzte Transaktion, und dann hatte er sein Tagespensum geschafft. Heute war seine persönliche Rekordmarke erreicht. Er atmete tief durch. Das war besser als alles, was er vorher gemacht hatte, und es würde noch lange nicht zu Ende sein. Er lehnte sich zurück, verschränkte die Hände hinter seinem Kopf und lächelte, dabei flüsterte er die Worte. Nicht dass er gläubig gewesen wäre. Es war ein Ritual. Es gehörte dazu. Ein kalter Hauch strich durch den Raum. Aber er konnte das, was kommen musste, weder ahnen noch voraussehen. So etwas kam in seiner Kalkulation nicht vor.

»Und die Erde war wüst und leer, und es war finster, und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht.«

Er loggte sich aus, erhob sich und verließ den Raum.

Ein Hauch von Gold überzog den schwarzen Panzer des Käfers. Das Insekt streckte suchend seine zarten Fühler in die Luft. Der Sonnenstrahl erreichte die Spitze des Flügels, und für einen Augenblick leuchtete der Engel im überirdischen Glanz. Dann verblasste der verwitterte Stein. Joachim Grothe kniff die Lider zusammen und blinzelte in die Sonne. Seine braunen Augen unter den rötlich hellen Wimpern trännten mal wieder. Mit dem Handrücken wischte er die Feuchtigkeit weg. Es war doch wärmer an diesem Oktobertag, als er heute Morgen angenommen hatte. Er knöpfte sein kariertes Baumwollhemd auf, darunter trug er ein dunkelblaues T-Shirt, das über den Jeans seinen untersetzten, muskulösen Körper umspannte.

»Joachim, kannst du mir helfen?« Enne von Lilienthal lehnte an einem Baumstamm. Sie zog ihren grünen Gummistiefel aus. Wie die Steinchen dort hineinkamen, blieb ein Rätsel. Ihre gelbe Windjacke hatte bessere Tage gesehen. Modisch nicht ganz up to date, hielt sie ihr dunkles, lockiges Haar mit der markanten weißen Strähne über der Stirn mit einem roten Schießgummi zusammen. Sie arbeitete an einer Grabplatte. Nur waren ihre Kräfte eher gering, wie bei ihrer zierlichen Gestalt und einer Körpergröße von kaum mehr als eins sechzig nicht anders zu erwarten. Ihre hellen grauen Augen, die interessiert alles registrierten, was um sie herum passierte, ließen die Spuren des beginnenden Alters in ihrem Gesicht vergessen. Genieße das Leben, heulen kannst du später, war ihr Lebensmotto. Auf einem weiter entfernt liegenden Abschnitt arbeiteten die anderen vom Förderverein Südwestkirchhof zusammen mit Reservisten der Bundeswehr und einer Jugendgruppe aus Stahnsdorf beim jährlichen Herbstputz.

»Blöde Efeuurzeln«, murrte sie und zerrte an einer Ranke, die sich über die Grabplatte wand. Trotz der Schäden durch Alter und Verwitterung sah man, dass es sich hier um ein Kleinod der Steinmetzkunst aus den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts handelte.

»Die Erde gibt, die Erde nimmt. Ihre Worte«, entgegnete Joachim.

»Vorlaut, wie?«, brummte Enne. Joachim kam mit der Baumschere. Er schnitt die dicken Efeuurzeln durch. Sie richtete sich auf, holte aus der Jackentasche ein Taschentuch und lehnte sich gegen den Nachbargrabstein. Kreischend schrie über ihnen eine Elster. Joachim blickte hoch. Mit einem Satz sprang Enne zur Seite, geistesgegenwärtig ließ sich Joachim nach hinten fallen. Zentimeter von seinem Fuß entfernt senkte sich der schwere Stein zur Erde.

»Das glaub ich nicht«, keuchte er, »wie haben Sie das denn gemacht?«

»Keine Ahnung«, erwiderte sie fassungslos. »Alles marode hier.«

Joachim hockte sich hin. Er schaute auf den Erdboden. Dort, wo der Grabstein gestanden hatte, lagen welke Blätter. »Vertrocknetes Laub? Komisch, oder?«

Enne kniete sich neben ihn und schob die Blätter beiseite. »Wenn das eine alte Grabstelle ist, fress ich einen Besen.« Zur Demonstration drückte sie ihre Handfläche in das Erdreich. Die Hand hinterließ einen Abdruck. »Frisch zugeschüttet, noch nicht fest.«

Joachim fuhr sich durch das widerspenstige fuchsrote Haar, sodass es vom Kopf abstand. Er beugte sich über den Stein. »Fragmente, den Namen kann man kaum noch entziffern. Nur das noch«, er deutete auf die letzte Zeile: »Verstorben 8.11.1928«.

»Sag mal, ist das wirklich unser Arbeitsgebiet?«

»Natürlich.« Er zog den Arbeitsplan aus der Jeanstasche, entfaltete ihn und deutete auf eine Zeile: »Lilienthal und Grothe«. Sie streckte die Hand aus, aber er faltete das Blatt zusammen und steckte es zurück. Mit dem Fuß stupste er in die trockenen Blätter. »Meinen Sie, dass das Laub aufgeschüttet wurde?«

»Um das Niveau zu erhöhen?«

Er nickte. Wie auf Kommando sahen beide zu den anderen, deren Lachen man hören konnte.

»Ich könnt ja mal ein bisschen graben, oder?«, fragte er forsch.

»Mhm, ein bisschen kann nicht schaden«, bestätigte Enne. »Wer weiß, was da jemand vergraben hat.«

Joachim holte einen Spaten, Enne hatte sich hingekniet und murmelte beschwörend: »Falsche Welt, dir traue ich nicht.«

»Bespreehen Sie jetzt das Grab?«, flachste er und harkte die Blätter beiseite. Sie kicherte. Er stieß den Spaten ins Erdreich.

»Hallo? Nicht mit vollem Körpereinsatz. Wer weiß, was da vergraben wurde.«

»Vielleicht ein Wildschwein?«, erwiderte er, »so wie die sich vermehren.«

»Ach, und die beerdigen sich jetzt auch selbst?« Sie stand auf und klopfte sich die Erde von den Knien. »Mit Gefühl und nicht wie ein Schaufelbagger, ja?«

»Jawoll, Chef«, erwiderte er und tippte mit zwei Fingern an die Schläfe.

»Die Sprachregelung lautet Chefin«, korrigierte sie ihn.

»Auch recht«, erwiderte er und fing an, die Erde neben das Grab zu schaufeln. Enne hatte sich auf die benachbarte Grabplatte gesetzt und sah ihm zu. Nach einer Weile stützte er sich auf den Spatenstiel: »Hatte ich Ihnen eigentlich schon erzählt, dass ich den Test für die Polizeischule in Oranienburg bestanden habe?«

»Nein. Wolltest du nicht Pilot werden?«

»Da ist man ja kaum zu Hause.«

»Bist du nicht schon zu alt für die Ausbildung?«

»Wieso?« Er räusperte sich. »Bin immer noch unter dreißig.«

»Also bist du durch den Pilotentest gefallen«, stellte sie fest.

»Hab mich gar nicht beworben.«

»Und was ist mit deinem Informatikstudium?«

»Der Prof ist 'n Langweiler.«

»Klar, Komiker sind selten an der Uni.« Joachim hatte bereits ein ein Meter mal zwei Meter großes Rechteck freigelegt. »Und wieso gerade zur Polizei?« Jetzt war sie doch neugierig geworden.

»Sie waren doch beim LKA in Berlin, oder?«

»Ach, jetzt bin ich schuld?« Enne beugte sich tiefer über die Grube.

»Nö, nich ganz«, brummte er und fuhr fort, Erde auszuheben.

»Nicht ganz bedeutet aber doch zum größten Teil«, erwiderte sie und nahm eine Handvoll Erde. »Hier müsste doch längst Sand sein.«

»Was machen Sie denn hier?« Erwin Schröter, der Friedhofsgärtner, arbeitete sich wie ein Bulldozer durch die Büsche. Sein dicker Kopf, auf dem nur noch wenige Haare ein einsames Dasein fristeten, leuchtete puterrot. Er stemmte die Fäuste in die Seiten und schnarrte: »Unterlassen Sie das, aber sofort! Das ist Störung der Totenruhe.« Er griff nach dem Spaten. Joachim wich zurück und hielt den Stiel fest umklammert.

»Immer langsam, Herr Schröter«, erwiderte Enne, und ihr Ton duldete keinen Widerspruch.

»Sie ...«, fing Schröter an. Sein Mund klappte zu. Er starrte in die Grube, dabei quollen seine Augen beinahe aus den Höhlen. An einer Stelle hatte sich das Erdreich gesenkt, und aus der lockeren Erde ragte etwas. Enne folgte seinem Blick. »Das muss ich sofort dem Chef melden.«

»Tun Sie das, Herr Schröter, ich rufe die Polizei.« Und ohne auf seine Antwort zu warten, zog sie ihr Handy aus der Jackentasche und tippte eine Nummer ein.

Schröter lief zum Verwaltungsgebäude, dabei brabbelte er: »Immer die Lilienthal, in alles muss die sich einmischen.«

»Schön, dass du mich gleich an der Nummer erkannt hast«, sagte Enne. »Dass du zu tun hast, liegt in der Natur der Dinge. Ich bin sicher, dass du gleich noch mehr zu tun haben wirst. Warum? Weil wir eben auf dem Südwestkirchhof menschliche Finger entdeckt haben.« Sie holte Luft. »Ja, natürlich weiß ich, dass auf Friedhöfen Skelette liegen. Hier handelt es sich um noch gut erhaltene Finger. Sieht so aus, als wenn die Verwesung gerade erst eingesetzt hat. Ich vermute, da ist noch mehr dran.« Sie hörte einen Moment zu, dann erwiderte sie: »Also bitte, senil bin ich noch nicht, natürlich ist es kein neues Grab, es handelt sich um ein steinaltes, und die Finger haben noch kein Ablaufdatum.« Sie nickte zu der Antwort, gab eine kurze Wegbeschreibung durch und beendete das Gespräch.

Joachim hatte sich auf den Spatenstiel gestützt und interessiert zugehört. »Mein Sohn Maik«, erklärte Enne knapp. »Arbeitet bei der Kripo in Potsdam.«

»Echt? Ich dachte, der macht was in den Studios in Babelsberg?«

»Völliger Blödsinn, wie kommst du denn darauf?«, erwiderte sie.

Joachim drehte sich wortlos um, nahm seinen Spaten und ging zu der Stelle, wo sie ihre Arbeitsgeräte und Taschen abgelegt hatten. Enne sah ihm hinterher. Ein empfindliches Seelchen, dieser Joachim, dachte sie. Sie öffnete ihren kleinen Rucksack und nahm nacheinander eine Plastikdose und eine Thermoskanne mit zwei Plastikbechern heraus.

»Leberwurstbrot mit Spreewälder Gürkchen. Heißen Tee kann ich auch anbieten«, rief sie in seine Richtung. Er legte seine Werkzeuge zusammen und reagierte nicht.

»Du bist noch im Wachstum!«, rief sie munter.

Joachim hob den Kopf und brummte: »Manchmal sind Sie richtig zickig.«

»Komm, sei nicht so eine Mimose, Herr Grothe. Entschuldige, war nicht so gemeint.« Sie hielt ihm die Dose mit den Broten hin. Er zögerte, doch dann kam er und nahm ein Brot. Enne goss Tee in die Becher und hielt ihm einen hin.

»Frieden?«, fragte sie versöhnlich. Er verzog den Mund zu einem schiefen Lächeln, was sie als Einverständnis wertete. Sie setzten sich auf den umgestürzten Grabstein. Die Finger zeigten in den Himmel, aber das störte beide nicht.

Zeitgleich mit dem blau-weißen Polizeiauto bog der Friedhofsverwalter um die Ecke, Schröter im Schlepptau. Ein Jaguar XL älterer Bauart in Britishgrün stoppte hinter dem Polizeiwagen. Lässig schoben sich zwei lange Beine in Jeans heraus. Schwarze Schuhe glänzten im Sonnenlicht. Ein dunkler, kurz geschnittener Schopf folgte, die Gesichtszüge regelmäßig, die Nase friderizianisch länglich und hellwache graue Augen unter buschigen Augenbrauen. Kriminalhauptkommissar Maik von Lilienthal wirkte in seiner dunklen Piloten-Lederjacke mit blauem Hemd und grüner Krawatte auf den ersten Blick wie ein Herrenmodel. Er blieb stehen und musterte seine Umgebung, dann ging er zu der Menschenansammlung, die sich um die Grube gebildet hatte. Dass er den linken Fuß leicht nachzog, fiel kaum auf.

Schröter deutete hinüber zu Lilienthal. Der Verwalter nickte und lief hastig mit kleinen Schritten zum Kommissar.

»Maiblatt«, stellte er sich vor. »Ich bin der Verwalter des Südwestkirchhofs. Habe eben durch Herrn Schröter von dem Fund erfahren. Unglaublich!« Dabei schüttelte er heftig seinen Kopf, auf dem die grauen Strähnen sorgfältig wie festgeklebt lagen, und rückte nervös an seiner randlosen Brille.

»Ich werde das gleich überprüfen lassen.« Seine Stimme klang seltsam gequetscht. Gedrungen und verhuscht, wirkte er in seinem schwarzen Anzug wie eine Nebelkrähe, die aus dem Nest gefallen war.

»Von Lilienthal, Kripo Potsdam«, unterbrach ihn der Kommissar und zeigte seinen Dienstausweis. Ein stämmiger Polizist in Uniform vom Wach- und Wechseldienst aus Teltow kam auf sie zu.

»Wachtmeister Krüger«, stellte er sich Lilienthal vor und legte die Hand grüßend an die Mütze. Dann drängelte er sich durch die Umstehenden. Vor der Grube zückte er sein Notizbuch und wandte sich an den zunächst Stehenden: »Was sind das für Finger?« Sein Stift deutete nach unten.

Lilienthal trat hinter ihn und tippte ihm auf die Schulter. »Krüger, schicken Sie die Leute weg und sichern Sie das Areal, die Fragen dürfen Sie mir überlassen.« Sein Ton duldete keinen Widerspruch. Der Wachtmeister steckte das Notizbuch zurück in die Uniformjacke und raunzte die Umstehenden an: »Wegtreten. Der Tatort wird kriminaltechnisch untersucht.« Er lief zum Polizeiauto und kam mit einem rot-weißen Absperrband zurück, wieselte um die Grube herum und sicherte großräumig die Fundstelle.

Lilienthal hatte sich bereits niedergekniet und betrachtete die Finger, die aus dem Sand ragten. Er holte sein Handy aus der Jackentasche und sprach kurz hinein. Als er sich aufrichtete, sah er etwas weiter weg seine Mutter neben Joachim Grothe stehen. Er klopfte sich sorgfältig die Hosenbeine ab und ging zu ihnen. »Die Katze lässt das Mäusen nicht«, sagte er spöttisch. »Weshalb wurde das Grab freigelegt?«, wandte er sich dann an Joachim.

»Es ergaben sich einige Auffälligkeiten«, antwortete Enne an seiner Stelle. Über ihrer Nasenwurzel hatte sich eine scharfe Falte gebildet. Joachim beobachtete beide aufmerksam.

»Gut, die Einzelheiten werden nachher zu Protokoll genommen. Bis die Untersuchung abgeschlossen ist, bitte zur Verfügung

halten«, sagte Lilienthal, wandte sich um und ließ beide stehen. Enne biss sich auf die Lippen. Sie hasste es, wenn er mit ihr in diesem Ton sprach. Aus den Augenwinkeln verfolgte sie, wie er mit verschiedenen Leuten vom Friedhof redete.

Ein hoch aufgeschossener Mann drängte sich durch die Zuschauer, hob das Absperrband und stellte seine schwarze Tasche auf den Boden. Ohne auf die anderen zu achten, kniete er nieder und beugte sich über die Grube. Seine kurzen flachsfarbenen Haare leuchteten im Sonnenschein. Als er Lilienthal bemerkte, blickte er hoch: »Wo bleibt die KTU? Soll ich das hier allein ausbuddeln?«

»Ist bereits unterwegs«, erwiderte Lilienthal. Der Rechtsmediziner stemmte sich hoch, nahm seine Brille ab und putzte sie so sorgfältig, als wenn es im Augenblick nichts Wichtigeres gäbe.

»Und, was meinen Sie, Dr. Enderlein?«, fragte Lilienthal.

»Was ich meine? Soll das ein Witz sein? Vorerst sehe ich nur zwei Finger. Bevor ich nicht weiß, was da noch alles dran ist, kann ich gar nichts meinen.« Enderlein setzte die Brille auf und starrte den Kommissar mit Eulenaugen an.

Inzwischen war der weiße Kastenwagen der Kriminaltechnik eingetroffen. Routiniert und professionell packten die Beamten ihre Gerätschaften und liefen zu der Grube. »Werden wir jetzt schon als Totengräber eingesetzt?«, flachste einer von ihnen.

Der Trupp der Ehrenamtlichen war zum Verwaltungsgebäude gegangen. Vorgezogene Kaffeepause, hatte Schröter angekündigt. Enne hatte sich nicht angeschlossen. Sie blieb etwas weiter entfernt stehen und sah zu, wie sich die Männer der Kriminaltechnik weiße Schutzanzüge überzogen, Gummihandschuhe überstreiften und sich vorsichtig um die flache Grube herum niederließen. Sie atmete tief ein. Spur aufnehmen hatte sie das früher genannt. In der Vergangenheit war das ihr Markenzeichen gewesen, die Atmosphäre eines Tatortes in sich aufzusaugen. Das konnte man nicht ablegen. Das lag im Blut.

Die Männer markierten mit Stöcken die Ecken des Areals. Einer hatte sich der Länge nach auf den Bauch gelegt und blickte

in die Grube. Mit einem Vergrößerungsglas suchte er das Areal ab. Als er sich hochstemmte, nickte er den beiden anderen zu. Der Jüngere scannte mit einem Laser von verschiedenen Standpunkten aus den Tatort ein. Mit diesem 3-D-Scan wurde innerhalb von Minuten eine dreidimensionale Erfassung aller wichtigen Details vorgenommen, die dann später auf dem PC rekonstruiert werden konnten. Die Kriminaltechniker fingen an, mit Plastikschaufelchen das Erdreich flach von der Seite her Schicht für Schicht abzutragen und durchzusieben. Behutsam schabten sie die Erde um die Hand herum weg. Der Rechtsmediziner fingerte nervös in seiner Manteltasche, zog eine zerdrückte Packung Zigaretten hervor, nahm eine heraus und steckte sie sich zwischen die Lippen. Unwirsch drehte er sich um. Lilienthal hatte ihm auf die Schulter getippt.

»Rauchverbot, Waldbrandstufe vier.«

Enderlein musterte ihn aus schmalen Augen, nahm die Zigarette aus dem Mund und steckte sie hinters Ohr. »Eins zu eins, Lilienthal«, sagte er und ging zurück zur Grube. Ein Stück blaues Plastik lugte aus dem Sand. Nach und nach kam ein unförmiges Paket zutage. Aus der einen Seite ragte die Hand hervor. Der Chef der KTU wandte sich an den Kommissar: »Solche Plastiksäcke kann man in jedem Supermarkt kaufen.«

Lilienthal nickte und ging in die Hocke. Von der Oberfläche rieselte Erde, als die Kriminaltechniker vorsichtig die Enden der Plane auseinanderzogen. Eine Wolke hatte sich vor die Sonne geschoben. Von einem nahen Ahornbaum segelte ein gelbes Blatt hinunter in die Grube.

Der Körper war nackt. Noch nicht in Verwesung übergegangen. Die behaarten Beine lagen angewinkelt seitlich geneigt. Der untere Teil des Rumpfes schimmerte dunkel. Erst bei genauem Hinsehen sah man, dass er mit Blut verkrustet war. Ein Arm war über die Brust gelegt, und in der Hand steckte etwas. Der andere Arm war so gebogen, dass er nach oben zeigen musste. In der einsetzenden Stille hörte man deutlich ein Meisenpärchen zwitschern. Der Rechtsmediziner war in die Grube gestiegen und untersuchte den Leichnam. Seine Bewegungen waren schnell und routiniert.

Er holte sein Diktiergerät hervor und sprach konzentriert seinen Kommentar darauf. Er wandte sich an Lilienthal: »Die Genitalien wurden abgetrennt und in die Hand gedrückt, die über der Brust liegt.«

»Unübersehbar«, murmelte der. »Wie lange liegt der Körper schon?«

Der Rechtsmediziner ignorierte die Frage und dozierte: »Die Umgebungstemperatur habe ich bereits gemessen, jetzt messe ich die Rektaltemperatur.« Er schob den Körper in eine Seitenlage. Lilienthal krauste die Nase. Enderlein übertrug die Daten auf ein Blatt Papier. Anhand des Normogramms konnte er später eine erste Einschätzung der Leichenliegezeit vornehmen. »Aber, um Ihre Frage zu beantworten«, er blickte prüfend auf den Körper, »die Totenstarre ist eingetreten, ich würde sagen, der liegt hier mindestens acht Stunden. Präzise kann ich die Liegezeit nur über die Fäulnisstadien beantworten. Resultate gibt es erst, wenn der auf meinem Tisch liegt.«

»Ihre Zeit möchte ich haben«, murmelte Lilienthal.

Enderlein wandte sich an die Leute der KTU: »Mordfälle, bei denen das Opfer zerstückelt wurde, sind relativ selten. Also bitte immer mit der nötigen Vorsicht, meine Herren.«

»Mach du deinen Job, Doc, wir machen unseren, okay?«, entgegnete einer. Enderlein stieß empört Luft durch die Nase. Lilienthal grinste.

Versteckt hinter einer Eibenhecke sah Enne Joachim stehen. Plötzlich keuchte er, drehte sich um und erbrach sich. Sie ging zu ihm und gab ihm ein Taschentuch. Verlegen wischte er sich über das Gesicht. »Danke«, murmelte er.

»Nicht dafür«, meinte sie mitfühlend und zauberte eine silberne Taschenflasche aus ihrer Jackentasche. »Hier, trink einen Schluck, das beruhigt die Magennerven.«

Seine Hände zitterten, als er die kleine Flasche nahm. Er trank, verschluckte sich und hustete. »Was ist das denn?«

»Selbstgebrannter«, sagte sie stolz, »was ganz Feines.« Er gab ihr die Flasche zurück. Sie wischte über das Mundstück und trank auch. Genüsslich leckte sie sich die Lippen, verschloss die Flasche

und steckte sie zurück in ihre Tasche. Sie strich ihm über den Rücken: »Das geht jedem so, wenn man zum ersten Mal eine Leiche sieht, daran musst du dich gewöhnen, wenn du weiter vorhast, zur Kripo zu gehen.«

»Leiche ist gut«, krächzte Joachim, »und wo ist der Kopf?«